



Laudatio zur Verleihung der

**Paracelsus-Medaille**

an

Prof. Dr. sc. med. Dr. h.c.

Hans Lippert

## Laudatio

Die deutschen Ärztinnen und Ärzte ehren in Hans Lippert einen Mediziner, der sich neben der Versorgung seiner Patientinnen und Patienten im Bereich der Transplantationsmedizin mit großem Engagement für die chirurgische Qualitätssicherung verdient gemacht hat. Als Vorsitzender der Überwachungskommission der Bundesärztekammer hat er akribisch den Transplantationsskandal von 2012 mit aufgeklärt. Darüber hinaus hat er Maßnahmen eingeläutet, die solche Vorgänge von vornherein im Keim ersticken. Fairness stand für ihn dabei an vorderster Stelle – sowohl gegenüber den Patientinnen und Patienten, die auf ein Spenderorgan warten; als auch im Umgang mit Kolleginnen und Kollegen, denen nicht zu Unrecht vorgeworfen werden darf, Patientendaten zu manipulieren. Mit seinem unermüdlichen Einsatz und seiner vorbildlichen ärztlichen Haltung hat sich Hans Lippert um die Förderung des Gesundheitswesens, den Berufsstand der deutschen Ärzteschaft sowie um das Gemeinwohl in der Bundesrepublik Deutschland in ganz besonderer Weise verdient gemacht.

Hans Lippert erblickte in unruhigen Zeiten das Licht der Welt: am 15. September 1945 in Langenlutsch, heute Dlouhá Louka in Tschechien. Seit 1938 gehörte das Dorf zu den Sudetendeutschen Gebieten. Seine Eltern hatten sich in den 30-er Jahren in Mecklenburg-Vorpommern kennengelernt, seine Mutter Anna hatte dort im Rahmen der „Kinderlandverschickung“ einige Sommerwochen verbracht. Als sein Vater etliche Jahre später als Soldat in der Nähe von Langenlutsch stationiert war, wurde aus der Jugendfreundschaft Liebe. Anna nannte ihr Neugeborenes Hans – nach seinem Vater, der zum Zeitpunkt der Geburt in russischer Kriegsgefangenschaft war.

Kurz nach der Geburt wurde Anna mit dem Baby und ihrer Mutter wie Hunderttausende andere Sudetendeutsche in einen Güterwaggon verfrachtet. Sie strandeten in Bayern. Dort lebten sie, bis der Vater 1946 aus der Gefangenschaft heimkehrte und sie nach Mecklenburg-Vorpommern holte. Nach Wesenberg, auf den Bauernhof der Großeltern. Mit dem kleinen Hans zog wieder Freude ein ins Haus: Die Großeltern hatten einen ihrer Söhne im Krieg verloren, das Kind tauchte ihre Welt in neues Licht. Ganz los wurden sie ihre Trauer zwar nie; an Feier- und Geburtstagen saß sie mit am Tisch, dämpfte die Stimmen, schwamm in den Augen der Großmutter. „Aber ich war ein geliebtes und umsorgtes Kind“, erzählt Hans Lippert. „Ich habe dann noch eine kleine Schwester bekommen. Wir hatten eine sehr glückliche Kindheit.“

Wie die meisten Jungs an der Seenplatte lernte er früh schwimmen, spielte Fußball, half auf dem Acker und im Stall. Wie kein anderer prägte ihn sein Großvater Karl Lippert. Noch heute bewundert Hans Lippert die Geduld, mit der sein Opa die Kartoffeln aufsamelte, die er, Hans, absichtlich übersehen hatte. Leidet mit, wenn er sich an den Schmerz des Großvaters erinnert, weil er seine Pferde bei der Gründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) abgeben musste. Freut sich, dass der alte Herr stolz auf die guten Noten war, die er mit nach Hause brachte. Er war sein absolutes Vorbild, auch bei der Arbeit. „Mit Ausnahme der Sonntagnachmittage hatte mein Großvater immer seine Arbeitskleidung an“, erinnert er sich. Als Erwachsener sollte er es ihm später gleichtun.

Letztendlich gab der Großvater auch den Ausschlag für die

Berufswahl seines Enkels. Als Hans Lippert zwölf Jahre alt war, wurde der Opa mit furchtbaren Bauchschmerzen stationär aufgenommen. So oft wie möglich radelte Hans die 15 Kilometer bis zum Krankenhaus nach Neustrelitz. Besorgte sich Bücher, um herauszufinden, was der Opa haben könnte. „Heute denke ich, dass er an einer Helicobacter-Infektion litt“, mutmaßt der Mediziner. „Man könnte ihn ganz anders und schnell behandeln.“ In den 50-er Jahren jedoch gab es kaum Hilfe für den Großvater, bestenfalls Medikamente unter der Hand aus dem Westen. Also beschloss Hans Lippert, Medizin zu studieren. Seine Einsätze als Sanitätsassistent in der Schule oder als Rettungsschwimmer am Badensee bestärkten ihn in seinem Vorhaben.

Nach einem Krankenpflegepraktikum am Krankenhaus Neustrelitz studierte er von 1965 bis 1971 Medizin an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, machte sein Diplom und promovierte zwei Jahre später zum Doktor der Medizin. 1976 hatte er den Facharzttitel für Chirurgie in der Tasche, 1979 habilitierte er sich an der Universität Greifswald. Kurze Zeit später referierte er bei einem Kongress in Bratislava über die Transplantation der Bauchspeicheldrüse. Sein Vortrag katapultierte ihn an einen Scheidepunkt in seiner Karriere: Denn im Anschluss sprach ihn Helmut Wolff an, der seinerzeit als der führende Chirurg der Deutschen Demokratischen Republik galt. Kurz zuvor war er Direktor der Chirurgischen Klinik der Berliner Charité geworden, wollte dort ein Transplantationszentrum aufbauen. Er könne tüchtige Assistenten brauchen, erklärte er Lippert. Dem war klar, dass er das Angebot kaum ausschlagen könne – „aber Assistent war ich ja schon und wollte eigentlich meinen Status ändern“, erzählt er im Rückblick, „deshalb habe ich erst gezögert.“ Was sich bezahlt gemacht hat. Am Ende ging er als Oberarzt nach Berlin.

Der Umzug von der Ostseeküste in die Hauptstadt kam einem Kulturschock gleich. Die mecklenburgische Art, nicht viele Worte zu machen, funktionierte in Berlin nicht. „Dort musste man viel mehr reden, um ein Ergebnis zu erzielen“, erinnert sich Hans Lippert, „das ist mir nicht immer leichtgefallen.“ Doch er lernte viel in dieser Zeit. Baute das Transplantationsprogramm der Charité mit auf; war dabei, als Wolff 1986 die erste Herztransplantation der DDR vornahm; transplantierte selbst, vornehmlich Lebern und Langerhans-Inseln. Ab 1982 war er als Hochschuldozent tätig, 1989 wurde er ordentlicher Professor. Mit dem Fall der Mauer im gleichen Jahr stand ihm plötzlich die ganze Welt offen. 1990 wurde er Wolffs Stellvertreter und ging auf dessen Anraten für ein Jahr als Research Fellow und Gastprofessor für onkologische Chirurgie und Transplantation an die Universität von Minnesota in die USA. Nach seiner Rückkehr war er von 1991 bis 1993 Mitglied der Ethikkommission der Charité. Ab 1992 leitete er kommissarisch die Chirurgische Klinik der Charité.

1993 folgte er dem Ruf auf die Professur für Allgemeine Chirurgie an der damaligen Medizinischen Akademie Magdeburg. Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2013 blieb er Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik. Unter seiner Leitung entwickelte sie sich zu einem renommierten Fachzentrum, an dem seit 1997 auch Leberverpflanzungen möglich sind. Von 2002 bis 2007 war er außerdem Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums. Auf seine Initiative wurde an der Universität im Jahr 2000 das An-Institut für Qualitätssicherung in der operativen Medizin gegründet, um die Lebensqualität der Patientinnen und Patienten nach einem Eingriff zu evaluieren. Aus den Anfängen mit Daten

aus circa 20 Krankenhäusern ist die größte prospektive Versorgungsstudie zur chirurgischen Behandlung von Darmkrebs in Deutschland geworden. Ungefähr 400 Kliniken aus dem gesamten Bundesgebiet legen ihre Behandlungsergebnisse offen. „Die Daten werden vertraulich behandelt, niemand wird an den Pranger gestellt“, erklärt Hans Lippert. „Aber Chirurgeninnen und Chirurgen können sich untereinander messen und gegenseitig ihre Qualität kontrollieren.“ Die Mitteldeutsche Chirurgenvereinigung zeichnete ihn dafür im Jahr 2006 mit der Volkmann-Medaille aus.

Von Magdeburg aus exportierte Hans Lippert das Konzept an die Medizinische Universität Danzig. Mit polnischen Kolleginnen und Kollegen initiierte er eine deutsch-polnische Qualitätssicherungsstudie „Kolorektales Karzinom“ sowie einen Studierendenaustausch zwischen Danzig und Magdeburg. Außerdem beriet er die Universität beim Neubau der Universitätsklinik. Im Gegenzug verlieh sie ihm 2010 die Ehrendoktorwürde. Darüber hinaus ist er Ehrenmitglied der Polnischen Chirurgischen Gesellschaft wie auch mehrerer deutscher Chirurgenvereinigungen, darunter auch der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie.

Neben der Versorgungsforschung bei Dickdarmoperationen war die Qualität von Transplantationen stets seine Herzensangelegenheit. Bis heute ist er stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses für Transplantation und Organspende der Landesärztekammer Sachsen-Anhalt. Anfang der Nullerjahre keimte dort die Idee für die Zusatzbezeichnung „Transplantationsmedizin“. 2005 wurde sie zunächst in Sachsen-Anhalt und dann nach und nach in weiteren Bundesländern eingeführt. „Ein sehr wichtiger Schritt“, sagt Lippert, „denn wer sich für Transplantationsmedizin entscheidet, entscheidet sich für das letzte Mittel am Ende der Behandlungsskala. Dafür ist maximale Kraft erforderlich – und ein entsprechender Qualifikationsnachweis.“ Ihn selbst habe diese Entscheidung einen großen Teil seines Privatlebens gekostet. „Wenn ein Spenderorgan kommt, muss man bereit sein, sich vor den Pflug zu spannen“, sagt er, ein Bild gebrauchend, das an seinen Großvater erinnert. Wenn es sein musste, ist er nachts in die Klinik gefahren, an den Wochenenden sowieso. Auch Urlaube hat er unterbrochen, um eine Leber zu transplantieren. Dazu motiviert habe ihn der Blick in die Augen der Patientinnen und Patienten, die ohne das neue Organ dem Tod geweiht gewesen wären. Vor zwei Jahren fand an der Uniklinik Magdeburg ein Treffen mit Menschen statt, denen er eine Spenderleber eingepflanzt hat. „Dank der neuen Leber habe ich die Einschulung meiner Enkelkinder erleben dürfen“, sagte eine Patientin. Da wusste er, dass sein Einsatz sich gelohnt hat.

Seit 2010 ist Hans Lippert Vorsitzender der Überwachungskommission der Bundesärztekammer (BÄK), die in Deutschland die Organspende kontrolliert und koordiniert. Zwei Jahre, nachdem er das Amt übernommen hatte, schlug die dunkelste Stunde der Kommission. Am 20. Juni 2012 hinterließ ein anonymes Anrufer auf dem Anrufbeantworter der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO) eine Nachricht, in der er ein Transplantationszentrum krimineller Machenschaften mit Spenderorganen bezichtigte. Der größte Skandal der deutschen Transplantationsmedizin nahm seinen Lauf. Die DSO gab den Anruf an die Überwachungskommission weiter. Zusammen mit der Vorsitzenden der BÄK-Prüfungskommission Anne-Gret Rinder, Vorsitzende Richterin am Kammergericht i.R., und dem Vorsitzenden der Ständigen Kommission für Organtransplantation Hans Lilie

ging Lippert dem Hinweis nach. Am Ende deckten sie Manipulationen an mehr als einem Dutzend Kliniken auf. Zahlreiche Patientinnen und Patienten hatten Spenderorgane bekommen, bevor sie an der Reihe waren. Andere mussten dafür länger warten – und bezahlten das womöglich mit ihrem Leben. „Das darf einfach nicht passieren“, betont Hans Lippert, „die Verteilungsgerechtigkeit muss unter allen Umständen gewahrt werden.“ Um Geld ging es dabei nicht, zumindest ließ sich dafür kein Beleg finden. Worum dann? Mitleid mit den eigenen Patienten? Anerkennung? Eine Mindestanzahl an Transplantationen, um die Klinikkaufleute zufriedenzustellen? Was auch immer der Grund war, es will Lippert nicht in den Kopf. „Das ist absolut untypisch für den Beruf!“, sagt er, noch immer ungläubig, obwohl er Tausende von Krankenblättern durchforstet, die Fälschungen mit eigenen Augen gesehen hat. Bis ins letzte Detail habe er die Angaben überprüft, denn es durfte auch nicht passieren, einem Kollegen oder einer Kollegin eine Manipulation zu unterstellen, die keine war.

Doch Hans Lippert ist sich auch sicher: So etwas wie 2012 wird nicht noch einmal passieren. Gesetzgeber und Selbstverwaltung haben dafür ein dickes Maßnahmenbündel auf den Weg gebracht: Seither sind unangekündigte Vor-Ort-Kontrollen möglich, gilt bei der Organvergabe ein Sechs-Augen-Prinzip und müssen Prüfberichte veröffentlicht werden. Der damalige Gesundheitsminister Daniel Bahr stieß eine Novelle des Transplantationsgesetzes an. Noch bevor diese 2013 umgesetzt wurde, zeigten die Maßnahmen Wirkung. Die Verstöße hörten auf. Die Richtlinien für Transplantationen haben heute in den Krankenhäusern einen ganz anderen Stellenwert, glaubt Lippert. „Wer nicht ordentlich arbeitet, schadet sich selbst, seinem Zentrum und den Patientinnen und Patienten“, unterstreicht der Mediziner.

Insgesamt hat der Transplantationsskandal der Transplantationsmedizin sehr geschadet. Die Spenderzahlen fielen nach 2012 auf ein Rekordtief, die Coronapandemie tat ihr Übriges. Langsam nimmt die Spendenbereitschaft wieder zu, ist aber noch längst nicht ausreichend. Derzeit warten etwa 8.400 Menschen in Deutschland auf ein Organ. Daran wird auch das Organspende-Register nichts ändern, das im März 2024 an den Start gegangen ist. „Wir brauchen eine Widerspruchslösung für die Organspende, wie sie auch in vielen anderen Ländern praktiziert wird“, fordert Hans Lippert.

An Ruhestand ist jedenfalls nicht zu denken. „Alles, was nicht benutzt wird, rostet ein“, ist Lippert überzeugt, „das gilt insbesondere für das Gehirn.“ Er nimmt weiterhin rege am medizinisch-wissenschaftlichen Austausch teil, arbeitet an Lehrbüchern, ist beratend bei der Nachsorge von Magdeburger Transplantationspatienten dabei. Außerdem geht er mit seiner Frau gern auf Reisen und verbringt so viel Zeit wie möglich mit seinen Kindern und Enkelkindern. Sein Herzblut gießt er in eine kleine Sammlung selbst ersonnener Aphorismen. „So ähnlich wie Bauernregeln – nur nicht für Ackerbau und Viehzucht, sondern für das Gesundheitssystem.“ Da blitzt es wieder auf, das Erbe des Großvaters.

128. Deutscher Ärztetag, Mainz  
Vorstand der Bundesärztekammer  
Präsident